

Seltsame Wörter

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **64 (2008)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Peter Heisch

«**W**örter umschwirren uns wie Motten das Licht,/ doch was sie bedeuten, das weiss man oft nicht», ist man bisweilen in Abwandlung des frivolen Couplets der tollen Lola im «Blauen Engel» hinsichtlich der Beliebigkeit des Sprachgebrauchs zu sagen geneigt. Was man dabei gern vergisst: Auch Wörter sind schliesslich keine verlässliche Konstante, sondern je nach Zeit und lokalem Umfeld einem fortwährenden Veränderungsprozess und unvermeidlichen Bedeutungswandel mit oftmals kurios anmutenden Sinnverschiebungen unterworfen. Sie entstanden ja zumeist aus dem Streben nach bildhafter Begrifflichkeit, deren ursprüngliche Absicht mit der Zeit verblasste oder sich gar ins Gegenteil verkehrte.

Wem es ein besonderes Anliegen war, anlässlich einer Geburtstagsfeier etwas zum Besten zu geben, der bediente sich, wie aus alten Zeitungsberichten hervorgeht, dazu der Präposition *angelegentlich*. Dass ein Redner *angelegentlich* eines Vortrags brisante Themen anschnitt, war aus gegebenem Anlass gang und gäbe. Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal «aufs Angelegentlichste» daran erinnert, dass Satzkonstruktionen wie «für die mir anlässlich zu meinem Geburtstag erwiesenen Glückwünsche danke ich herzlich» nicht korrekt sind, sondern anlässlich *des* Geburtstags diesem Anlass besser angemessen wären.

Daneben traf man einst *demnächst* nicht im Sinne eines in die Zukunft weisenden Temporaladverbs an, sondern als Synonym für ausserdem, nebst, überdies, obendrein, zudem. Demzufolge erwähnte man Heinrich Pestalozzi *demnächst* Niklaus von der Flüe vormalig als hervorragende Persönlichkeiten, und in alten Reisebeschreibungen

wurden Naturschönheiten wie der Vierwaldstättersee *demnächst* Matterhorn und Rheinfall zu besuchen empfohlen.

Vorausgesetzt, dass sich die Sonne am Himmel zeigte und nicht, wie es einleitend in einer Anekdote Heinrich von Kleists heisst: «Ein Kapuziner begleitete einen Schwaben zum Richtplatz bei sehr *regnichem* Wetter», wofür wir heute das etwas schwammigere Adjektiv *regnerisch* verwenden.

Eigentlich schade ist es um den Verlust des Beiwortes *friedhäs-sig*, das ehemals «*nicht zu unoft*» verwendet wurde, wie H.C. Artmann sich häufig wiederholende Ereignisse gelegentlich ironisierend umschrieb. Gewiss, wir haben dafür das eindrückliche Äquivalent *streitsüchtig*, wobei das Gegenstück *friedfertig* unter gewissen obwaltenden Umständen auch missverstanden werden könnte, als ob man mit dem Frieden allzu leichtfertig umginge und es vorzöge, stattdessen handgreiflich zu werden.

Aus der Reihe der täglich vorbeiflimmernden, kunterbunten Wortfalter sei weiter herausgegriffen, dass es in einem belletristischen Werk heisst: «Ich streckte den Kopf aus dem Fenster und musste mit den Augen *kneistern*, weil ich in Richtung Fahrtwind schauen wollte.» Und man fragt sich zu Recht, was es mit dem nirgendwo verzeichneten Verb *kneistern* wohl auf sich haben könnte. Ebenso ratlos steht man der Beschreibung reiferer Damen gegenüber, von denen es heisst: «Sie gehörten den *gesetzten* Dreissig- bis Fünfzigjährigen» an; zu wissen, dass *to settle* «sich niederlassen, sich ansiedeln» bedeutet, hilft da wenig.

Ein Autor, dessen Name ich nicht nennen möchte, weil ich ihn ansonsten sehr schätze, scheint geradezu vernarrt zu sein in das Adjektiv «*bräsig*», das er, was immer es auch bedeuten mag, bei jeder passenden oder vielleicht sogar unpassenden Gelegenheit als Attribut zu Personenbeschreibungen vermutlich im Sinne von behäbig verwendet. Immerhin ist mir bekannt, dass in Fritz Reuters plattdeutscher «Stromtid» ein Onkel Bräsig sein Unwesen treibt. Ob da wohl

ein geheimer Zusammenhang besteht? Um so grösser war mein Erstaunen, bräsig jetzt sogar im neuen Duden vorzufinden, wo es als *nordd. für dickfellig* steht.

Im gleichen Regelwerk stiess ich zu meiner grossen Verwundung auch auf das nie zuvor gehörte Substantiv «*Moffe*», welches als im Niederländischen gebräuchliche *abwertende Bezeichnung für den Deutschen* bezeichnet wird. Gewissermassen als Pendant zum österreichischen «*Piefke*»?

So wächst jedenfalls der Wortschatz ständig und kommt dabei für einmal auch ohne angelsächsische Anleihen aus.

Ein anderer Autor, ansonsten ein blendender Stilist, der bisweilen ein Faible für skurrile Wortschöpfungen hegt, erwähnt gar eine verpasste Gelegenheit, die irgendwann einmal «*verbaselt*» worden sei. Und man darf sich zu Recht fragen, wie die Stadt am Rheinknie es verdient hat, sich in Form einer Ableitung eines Verbs verewigt zu sehen. Es sei denn, es liege eine Verwechslung mit *vermasselt* oder *verblasen* vor.

Darüber hinaus ist der nämliche Autor der Ansicht, die «Bild-Zeitung» lesen und sich darüber zu *beömmeln* (mokieren?), das könne man heute echt nicht mehr machen. Der Leser stutzt und fragt sich, was es wohl mit *beömmeln* auf sich haben könnte, und findet allenfalls in einem Wörterbuch die halbwegs plausible Erklärung im Hinweis auf *beölen* als artverwandten Ausdruck für «sich belustigen» in der Jugendsprache.

Mundartlich geprägte Fehlinterpretation dürfte wohl auch vorliegen, wenn es eine Schweizer Boulevardzeitung für erwähnenswert findet, über einen ferienhalber am Mittelmeerstrand weilenden Bundesrat zu berichten: «Er *flatscht* sich in den Liegestuhl.» Da es sich beim *Flatschen* laut Wörterbuch um eine breiige Masse handelt, die in Bezug auf den asketischen Körperbau des betreffenden Magistraten keineswegs zutreffend erscheint, dürfte es sich um eine Verwechslung

mit dem Verb *fläzen* für «sich hinlümmeln, in der Sonne räkeln» handeln, die in diesem Falle einer nicht vorhandenen fleischigen Masse offensichtlich kaum entspricht.

Interessanterweise versteht man in manchen Gegenden Süddeutschlands unter einem *Flatz* den Hausflur, obwohl nicht anzunehmen ist, dass sich jemand darin hinflätzt und dort häuslich niederlässt.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung stiess ich in einem russischen Roman auf den befremdlichen Passus, der Protagonist habe sich «mit den Pantoffeln *schlurrend*» durch das Haus bewegt. Dabei könnte es sich allerdings um einen Druckfehler handeln. Doch anhand der Tatsache, dass sich die schlurrende Gangart des Pantoffelhelden im Verlaufe des Textes mehrfach wiederholte, ist zu schliessen, der Übersetzer stamme aus Norddeutschland, wo *schlurren* anstelle von *schlurfen* durchaus üblich sein soll.

Im Unterschied zu dem, was moderne Worttüftler laufend an Neologismen zustande bringen, ist das alles jedoch relativ harmlos. Da vernimmt man beispielsweise im Zusammenhang mit unvermeidlichem Fluglärm in Wohngebieten, dass die Anwohner «durch Südanflüge *stark belärmt* werden». Der Leser wird in der Presse gar über «systembedingte und *gewillkürte* Ausnahmen im Steuergesetz» unterrichtet und erfährt andererseits die Belehrung: «Abgrenzungskriterien sollten *sachlogisch* formuliert sein.» Wohlan denn! Ich plädiere daher entschieden für mehr Sachlogik im sprachlichen Ausdruck.

DIE MITARBEITENDEN DES HAUPTTEILS

Alfred Vogel, Schuelwegli 11, 8460 Marthalen

Jürg Niederhauser, Dr. phil. I, Vorstandsmitglied SVDS, Ankerstrasse 28, 3006 Bern

Susanne Ziesche, dipl. Psychologin, Moosstrasse 8, 9437 Marbach

Peter Heisch, a. Chefkorrektor, Vorstandsmitglied SVDS, Finsterwaldstrasse 42, 8200 Schaffhausen